

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 13

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Operation Tirpitz

Produktion: England, Rank
Regie: R. Thomas
Verleih: Victor-Film

ms. Es ist immer schwer, für einen Kriegsfilm ein Publikum zu finden. Man will keine Helden mehr sehen, will nicht mehr an das Ungeheuerliche des Völkermordens erinnert werden. Man will seine Ruhe haben. Das alles ist begreiflich, wenn auch nicht in allen Fällen. Jedenfalls gehört ein Film wie «Operation Tirpitz», der den viel besseren und geradezu dichterischen englischen Originaltitel «Above us the Waves» hat, nicht zu jenen mit Recht verabscheuten oder doch abgelehnten Filmen, in denen ein säbelrasselndes, billiges Hurrahheldentum zelebriert wird. Dieser Film gehört in die Klasse jener menschlichen Kriegsfilme, aus welcher «Cruel Sea» und «The Dambusters», beide an dieser Stelle besprochen, herausragen.



Die gefangenen englischen Unterseebootsleute auf dem Schlachtschiff «Tirpitz», an welchem sie Sprengstoffladungen angebracht haben. Diese können jeden Augenblick losgehen, aber sie verweigern die Auskunft an den deutschen Offizier, die alle retten könnte.

Man erinnert sich: Die englische Marine versuchte, den großen deutschen Panzerkreuzer «Tirpitz», das deutsche Admiralsschiff, das in norwegischen Küstengewässern sich versteckt hielt, zu versenken. Es wurden sogenannte Klein-Unterseeboote angesetzt, jene Boote, die man aus der japanischen Kriegsführung unter dem schrecklichen Namen «Selbstmord-U-Boote» kennt. In zwei Angriffen wurden diese kleinen, mit zwei oder vier Mann besetzten Boote ausgesandt. Die meisten dieser Männer kehrten nicht mehr zurück. Sie starben oder gerieten in Gefangenschaft. Die «Tirpitz» selbst ist übrigens erst ein Jahr später, 1943, durch Flugzeuge der RAF versenkt worden.

Von der U-Boot-Aktion berichtet dieser Film. Er ist ein Film der Männer, doch nicht allein für Männer. Denn hier waltet die Menschlichkeit. Da wird nicht mit heldischer Rede aufgeprotzt, da wird nicht die Opferung von Menschen als eine selbstverständliche Sache ausgegeben. Männer leben in diesem Film, die um das Furchtbare wissen und darunter leiden, Männer, die Angst haben, Männer, die tapfer sind. Die moralische Kraft der Engländer, ihr Selbstvertrauen und ihre menschlich schöne Zuversicht kommen aufs eindrucksvollste zum Ausdruck. Und welche Fairness! Der deutsche Gegner wird nicht karikiert, er erscheint charakterisiert in der Vielzahl der einzelnen Soldaten und Offiziere, und die Anerkennung der Tapferkeit der englischen U-Bootmänner durch den deutschen Admiral, den übrigens der deutsche Darsteller O. E. Hasse mit englischer Sordiniertheit spielt, ist schönstes Zeugnis dieser Fairness, mit welcher die Engländer sich immer selber geehrt haben, indem sie sie dem Gegner zubilligten.

Montmartre-Nächte (Les nuits de Montmartre)

Produktion: Frankreich, Monde
Regie: P. Franchi
Verleih: Royal-Films

ZS. Kein Zweifel, der Name «Montmartre» wird auf unzählige Leute als Magnet wirken. Und dann erst noch «Nächte»! Dancing-Betriebe mit entsprechenden Variété-Einlagen, Chansons, Jazz und vieles andere kann man unter diesem Namen hineinstopfen, das auch den Ver-

gnügungssüchtigsten zufriedenstellen muß, besonders wenn es noch auf Cinemascope erscheint. Der Film wird ein guter Kassenerfolg werden — leider, denn sein Inhalt ist eher abstoßend.

Die moralische Erweichung, unter der gewisse Kreise in Frankreich leiden, zeigt sich in der Erzählung deutlich, so dünn sie an sich ist. Ein hemmungsloser Jugendlicher lebt von allerlei Betrügerkniffen, über-vorteilt anständige Leute ebenso wie Rauschgiftändler im Vertrauen darauf, daß er eben immer der Schlauere sei. Natürlich hat er bis zum Filmschluß Erfolg, kann er Polizei und Mitmenschen an der Nase herumführen, bis er anläßlich eines Einbruchs in Mordverdacht gerät, was ihn am Schluß angeblich wandelt, woran aber niemand glauben kann. Daß der Film diesem gewissenlosen Kerl ohne Spur von echter Reue und Einsicht alle Sympathie zuwendet, gibt ihm einen widerlichen Beigeschmack. Hier läßt sich tatsächlich der Fall denken, daß ungefestigte, aber nach «rassigem» Leben hungrige, junge Leute schlecht beeinflußt würden, besonders weil auch Polizei und Justiz bis fast gegen Schluß als ziemlich beschränkt und leicht hinters Licht zu führen dargestellt sind. Solche Ueberlegungen verhindern auch, den Film als bloß einfältig und unernst in einem Satz abzutun. Auch das Pseudo-Paris, das einem vorgesetzt wird, ist eine Beleidigung der lebensfrohen, traditionsreichen, geistvollen Hauptstadt eines künstlerisch hochbegabten Volkes.

Guten Morgen, Miß Dove

Produktion: USA, Fox
Regie: H. Koster
Verleih: Fox-Films

ms. Miß Dove ist eine Schullehrerin. In einem amerikanischen Kleinstädtchen. Sie ist eine alte Jungfer, wie man so sagt, ein pädagogisches Frauenzimmer von Geblüt und nach Statur, gestreng und untadelig im Lebenswandel, verschlossen und einsam, doch keineswegs unverständlich dem Menschlichen gegenüber, dessen Ausflüge ins Allzumenschliche sie lediglich jeweils zu unterbinden trachtet. Sie hat Menschenliebe im Herzen. Eines Tages wird sie krank, sie muß ins Spital und operiert werden. Sie stirbt nicht, denn der Tod darf in einer Welt, in welcher alle Menschen im Grund lieb sind miteinander, nur für einen Augenblick am Rande erscheinen, aber er darf nicht zugreifen. Wie sie so krank liegt, da zeigt es sich, wie sehr die Leute im Städtchen ihre oft so gestrenge, oft so komische altjüngferliche Lehrerin lieben. Sie beten für sie, und als die Operation glücklich verläuft, läuten die Kirchenglocken, und alle sind glücklich.

Wir haben an dieser Stelle oft gegen Sentimentalität gewettert. Jetzt wettern wir für einmal nicht. Der Film ist sentimental. Ist er es so sehr? Er ist gefühlsinnig, zweifellos, aber er ist mehr noch, ist strotzend vor moralischer Gesundheit, und so viel Gesundheit, so viel guter Menschenglaube und Glückswille, wie von dieser Miß Dove ausgeht, tun einem wohl, unsagbar wohl in der Seele und förmlich auch am Körper nach den vielen bösen Filmen, welche die Amerikaner und wir Europäer in den letzten Jahren gedreht haben. Wie schön ist es doch, wieder einmal einen Menschen im Film zu sehen, der ans Gute glaubt und nicht Verzweiflung aus der malträtierten Seele sneuzt. Darum lieben wir diesen Film, dessen künstlerischer Wert recht gering ist — Henry Koster hat ihn übrigens inszeniert. Miß Dove wird von Jenifer Jones gespielt; ihr könnte man, hier, stundenlang zuschauen, so schön und so herrlich ist sie in ihrem Spiel, das die sehr schwierige Rolle der Lehrerin, die wir ja in allen Lebensaltern sehen, souverän bewältigt.

Geheimes Luftkommando

Produktion: USA, Paramount
Regie: A. Mann
Verleih: Starfilm

ms. Nachdem in Dübendorf das Internationale Flugmeeting ein so gewaltiges Interesse erzielt hat, wäre es durchaus zu verstehen, daß es viele Fliegerfreunde gibt, die sich diesen Film ansehen. Er handelt von der Elitetruppe der amerikanischen Flugwaffe, den Fliegern des Strategic Air Command, jener Flieger, die mit ihren modernsten Flugzeugen die A- und H-Bomben an alle Orte der Welt zu tragen imstande sind. Es ist eine ständig im Dienste stehende, ständig im Einsatz sich übende Truppe. Der Film, der die sehr vordergründige Tendenz hat, für diese Bereitschaft der USA beim eigenen amerikanischen Volk Verständnis zu werben und die jungen Leute zum Dienst in der Luftwaffe zu animieren, erzählt von einem ehemaligen Kriegsfieger, der nun seinen Zivilberuf wieder aufgibt und zurückkehrt in den Dienst von Uncle Sam und seiner Air Force. Dabei geht es ziemlich patriotisch

zu, auch werden die häuslichen und ehelichen Konflikte des dienstwilligen Mannes gelüftet, ist es doch selbst für liebende Gattinnen nicht unbedingt eitel Glück, wenn der Ehegatte ständig zwischen Texas und Alaska, Florida und Japan hin und her fliegt und kaum je richtig zu Hause ist. Aber es geht, weil in dieser unglücklichen Zeit eben jeder Mann seinen Teil an Verzicht auf sich nehmen muß, schließlich gut, und als der Mann, weil er sich verletzt hat, zuletzt gar aus dem Dienst wieder entlassen wird, ist die Gattin zwar glücklich darüber, aber sie bedauert doch ein wenig, daß der Lebenswunsch ihres Getreuen einen so jähen Abbruch erlitten hat. Der Film zeigt hervorragende Bilder von Flugzeugen, außergewöhnliche Luftaufnahmen bei Uebungsflügen. Die Schauspieler sind gut, glänzend natürlich James Steward, dem man die Rolle des Fliegerobersten um so eher abnimmt, als er selber ja während des letzten Krieges diesen Grad in der US-Air Force bekleidet hat.

Papa, maman, ma femme et moi

Produktion: Frankreich, Lambor-Film
Regie: J. P. Le Chanois
Verleih: Ideal-Films

ms. Die Franzosen lieben es, nicht anders als andere Filmnationen, Schwänke zu inszenieren. Das ist einer davon. Jean Paul Le Chanois setzt damit seinen ersten Film dieser Art, «Papa, maman, ma bonne et moi», fort. Das Leben einer Alltagsfamilie in Paris. Die kleinen häuslichen Nöte, die Heirat des Sohnes, die Ankunft der Kinder, der Ehestreit und die Aergernisse, die alle Leute überfallen, wenn sie eng zusammen in einer kleinen Wohnung leben müssen. Liebe und Sentimentalität, Ironie und Ulk, Kinder, davon gleich zwei Zwillingspaare, und freundliche sowie schadenfreudige Nachbarn, Schwiegermama und Schwiegerpapa, alles das ist zusammengemischt in einen Spaß, der in der Handlung recht dünn, in der Atmosphäre und in der Schilderung der winzigen Lebenszufälle aber entzückend ist. Nichts ist wahrscheinlich in dieser Familie, aber auf Wahrscheinlichkeit kommt es nicht an. Hauptsache ist, man kann lachen. Und das darf man hier.

O, diese lieben Verwandten

Produktion: Deutschland, Süddeutsche/Bergland
Regie: J. Stöckel
Verleih: Emelka

ZS. Das Motiv des schrulligen Erbonkels, der seinen Erben sonderbare Bedingungen auferlegt, bevor sie in den Genuß ihrer Anteile kommen, ist ein uraltes Lustspielmotiv. Was für eine großartige, intelligente Komödie haben kürzlich noch die Engländer daraus gemacht! («Gelächter im Paradies», «Film und Radio» 7. Juni 1953.)

Wir wissen nicht, ob diejenigen, die diesen deutschen Schwank gewöhnlichster Sorte verbrochen haben, den englischen Film kannten. Jedenfalls haben sie von seinem Geiste keinen Hauch verspürt. Alles ist uralte Vulgär-Schablone, plump aufgetragen, ohne eine Spur von Anmut und Verhaltheit. Dazu dicke Anzüglichkeiten, keine Spur von Respekt für Menschliches, nicht einmal vor dem Tode. Es wäre Zeit, daß jemand in Deutschland gewisse Produkte an der Ausfuhr nach fremden Ländern verhin derte; sie schaden dem Ruf des deutschen Films weit mehr als sie einbringen.

Die Wirtin zur goldenen Krone

Produktion: Oesterreich, Wessely-Film
Regie: Th. Linggen
Verleih: Elite

ZS. Es ist doch ein Unterschied zwischen dem österreichischen und deutschen Film. Die Liebenswürdigkeit Oesterreichs, so äußerlich sie oft sein mag, hilft über manche Mängel, z. B. denjenigen einer geistigen Aussage in fast allen Filmen, hinweg. Ein Lustspiel von Rang wird allerdings auch dann nicht entstehen, dazu gehört weit mehr, selbst wenn eine so bedeutende Persönlichkeit — nicht nur schauspielerisch, sondern auch menschlich bedeutend — wie Paula Wessely die Hauptrolle, sogar eine Doppelrolle, spielt. Aber es bleibt ein sympathischer Unterhaltungsfilm, der über dem Niveau dessen steht, was sonst auf diesem Gebiet verbrochen wird. Die Fürstin eines verschuldeten Duodezstaates interessiert sich mehr für die archäologischen Probleme der Schwanzwirbel eines Saurierskelettes als um die Finanzen ihres Staates. In ihrer Abwesenheit führt die Kronenwirtin das Regiment,

entlarvt zwei beamtete Schwindler und bringt den Staatshaushalt wieder ins Gleichgewicht. Die mütterliche Wärme und Differenziertheit von Paula Wessely, die beide Rollen spielt, verwandelt die leicht verstaubte Angelegenheit in einen sympathischen Spaß. Auch ihre Tochter Paula Hörbiger, die hier ihre schauspielerische Laufbahn beginnt, strahlt vielversprechende mädchenhaft-natürliche Anmut aus. Theo Linggen als Regisseur vermochte leider nicht auf einige Kalauer zu verzichten, die in einem Wessely-Film besonders fehl am Platze sind. Aber im ganzen trägt hier die Komik ein anderes, verfeinertes Gepräge, von dem nur zu wünschen wäre, daß auch deutsche Filme etwas davon übernehmen würden.



Im Kampf um Dorf und Ernte. Szene aus dem hochwertigen japanischen Film «Die 7 Samurai».

Fledermaus 1955 (Oh, Rosalinde)

Produktion: England/Deutschland
Regie: M. Powell und E. Preßburger
Verleih: Elite

ZS. Man falle nicht auf den Titel herein; der Film hat mit Straußens großer Operette herzlich wenig zu tun. Es handelt sich hier wieder einmal um einen jener leider nicht seltenen Fälle, in welchem ein weltbekannter Titel als Kassenmagnet eingesetzt wird, während etwas wesentlich anderes gezeigt wird. Das Publikum wird im Glauben ange lockt, eine moderne Verfilmung eines allgemein bekannten, großen Werkes zu erleben, um zu spät zu merken, daß es statt der erwarteten geliebten Duette, Arien, Walzer einen ziemlich gesalzenen, politisch-aktualisierten Film vorgesetzt bekommt. Die Verwendung allgemein bekannter Titel auf solche Weise gehört zu jenen Methoden, welche dem Ansehen des Films ganz allgemein Abbruch tun.

Dabei hätte man zu solchen Mitteln gar keinen Grund gehabt, denn der Film steht eher etwas über dem gewöhnlichen Tagesdurchschnitt. Der ehrliche englische Originaltitel «Oh, Rosalinde» hätte ihm vielleicht nicht weniger Besucher gebracht, aber erlaubt, ihn als das zu nehmen, was er ist, als eigenständiges Werk, das mit dem Fledermaus-Stoff nur noch äußerlich Verwandtschaft besitzt. Die Neigung der Engländer zur Ironie und zum bißigen Sarkasmus auf politischem Gebiet wird deutlich sichtbar, wenn sie in dem Wien der Besetzungszeit auch manchmal auf Vorkommnisse zielt, die zu tragischer Ernst sind, als um auf diese Weise hochgenommen zu werden. Der englische Witz wird allerdings nur in Ansätzen bemerkbar, aber hat doch auch verhindert, daß der Film mit seiner operettenhaften Handlung zum nahe liegenden Kitsch herabsank. Auch wer enttäuscht darüber ist, nicht die altbekannte «Fledermaus» vorgesetzt zu erhalten, wird sich manchmal eines Lächelns nicht erwehren können, um so weniger, als der Film über eine teilweise ausgezeichnete Besetzung verfügt. Schade, daß man sich nicht mutiger vom Fledermaus-Schema freigemacht hat; aus der Grundidee hätte sich noch weit mehr machen lassen. Interessant übrigens, daß sich die Musik von Strauß auf weite Strecken selbstständig macht, wie wenn sie mit dem Geschehen auf der Leinwand nichts zu tun haben wollte.